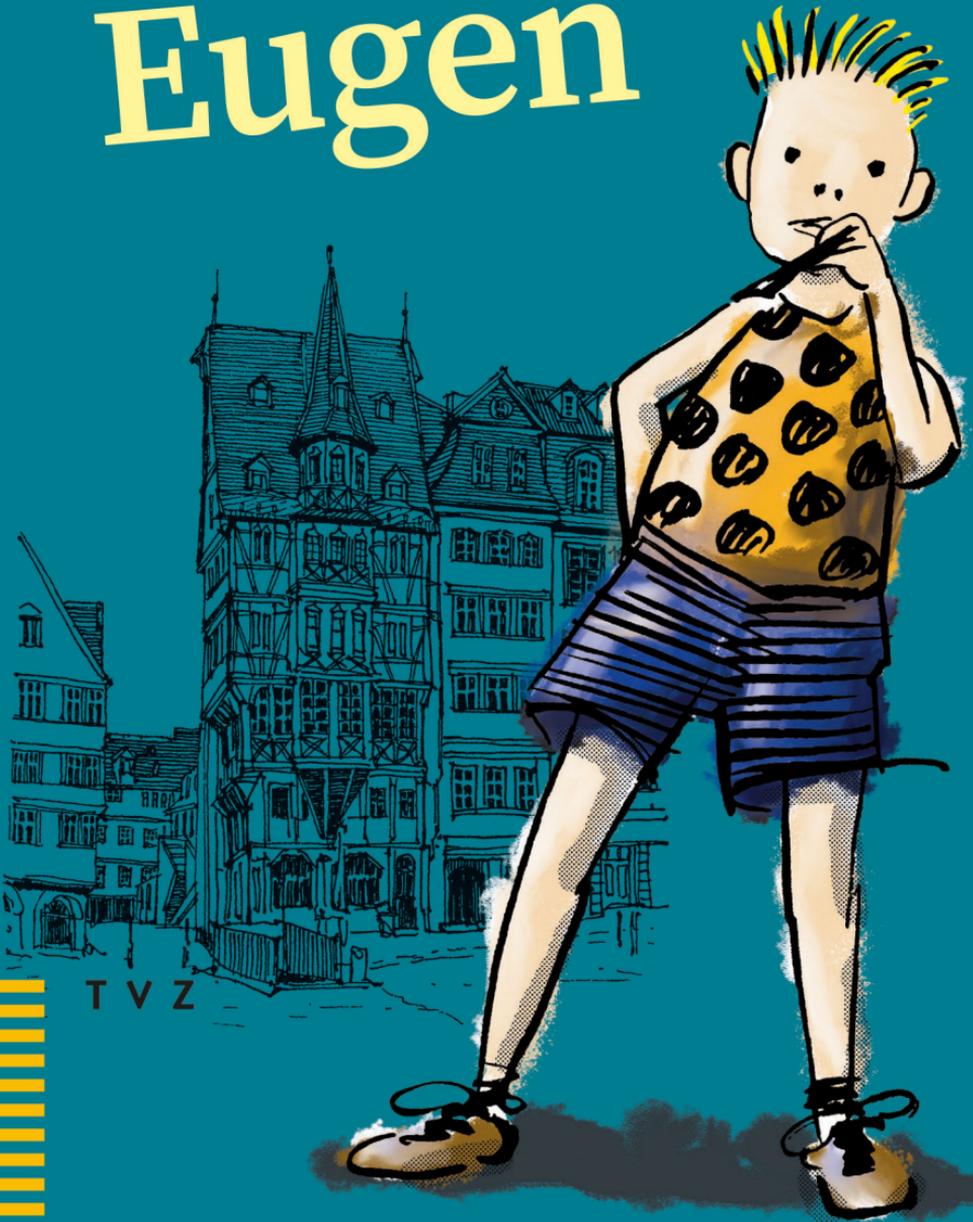


Klaus Schädelin

Mein Name ist Eugen



TVZ



Klaus Schädelin

Mein Name ist Eugen

T V Z

Klaus Schädelin

Mein Name ist Eugen



Illustrationen von Rudolf Schnyder

Mit einem Vorwort von Ralf Schlatter
und der ganzen Wahrheit über
Fritzeli Bühler von Beat Schlatter

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

1. Auflage 1955 01. bis 05. Tausend
2. Auflage 1955 06. bis 10. Tausend
3. Auflage 1956 11. bis 15. Tausend
4. Auflage 1956 16. bis 18. Tausend
5. Auflage 1957 19. bis 21. Tausend
6. Auflage 1957 22. bis 24. Tausend
7. Auflage 1958 25. bis 29. Tausend
8. Auflage 1960 30. bis 34. Tausend
9. Auflage 1961 35. bis 44. Tausend
10. Auflage 1964 45. bis 54. Tausend
11. Auflage 1967 55. bis 64. Tausend
12. Auflage 1971 65. bis 74. Tausend
13. Auflage 1975 75. bis 84. Tausend
14. Auflage 1979 85. bis 94. Tausend
15. Auflage 1981 95. bis 104. Tausend
16. Auflage 1982 105. bis 114. Tausend
17. Auflage 1985 115. bis 126. Tausend
18. Auflage 1986 127. bis 134. Tausend
19. Auflage 1986 135. bis 144. Tausend
20. Auflage 1987 145. bis 148. Tausend
21. Auflage 1988 149. bis 158. Tausend
22. Auflage 1989 159. bis 178. Tausend
23. Auflage 1995 179. bis 188. Tausend
24. Auflage 2000 189. bis 193. Tausend
25. Auflage 2002 194. bis 196. Tausend
26. Auflage 2003 197. bis 202. Tausend
27. Auflage 2004 203. bis 207. Tausend
28. Auflage 2005 208. bis 213. Tausend
29. Auflage 2005 214. bis 222. Tausend
30. Auflage 2009 223. bis 225. Tausend
31. Auflage 2013 226. bis 228. Tausend
32. Auflage 2016 229. bis 230. Tausend
33. Auflage 2023 231. bis 233. Tausend

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2025 unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Weiß-Freiburg GmbH, Freiburg im Breisgau, unter Verwendung der Illustration des Originalumschlags von Rudolf Schnyder. Die Hintergrundzeichnung mit Altstadt-Häusern stammt nicht von Rudolf Schnyder. (Illustration: CatherinArt/Shutterstock © 2023)

Satz

Weiß-Freiburg GmbH, Freiburg im Breisgau, unter Verwendung der im Original nicht kolorierten Illustrationen von Rudolf Schnyder

Druck

CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-290-18708-8 (Print)

ISBN 978-3-290-18709-5 (E-Book)

© 1955 Zwingli Verlag Zürich

© 1971 Flammberg Verlag Zürich

© 1981 Theologischer Verlag Zürich

Sonderausgabe zum 70. Jubiläum der Erstausgabe

© 34. Auflage 2025 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

Ralf Schlatter

Das unnütze Vor-Vorwort	7
Das nützliche Vorwort	12
Das lange Schwarze	18
Kurz vor Weihnachten	33
Der Ritter Eisenhut	43
Schwere Zeiten	73
Der Handballmatch	91
Das Köfferchen	106
Der heilige Franz	126
Das Oxyd	140
Die sogenannte Innerschweiz	163
Sie	185
Ein gewisser Fritz Bühler	198
Der wirkliche Fritz	211
Damals, als wir heimwärts zogen	227
Hochdeutscher Sprachführer zum Eugen	240

Beat Schlatter

Die ganze Wahrheit über Fritzeli Bühler, den König der Lausbuben	248
---	-----





Ralf Schlatter

Das unnütze Vor-Vorwort

Liebe Kinder, liebe Jugendliche. Lest das hier nicht. Nicht jetzt. Lest es von mir aus in fünf, zehn, fünfzehn Jahren, wenn ihr in die erste WG zieht und das Büchergestell einräumt. Oder wenn ihr das Buch Kindern weiter-schenkt. Denn was jetzt folgt, ist Erwachsenenzeugs. Und das braucht ihr ja nun wirklich nicht, schon gar nicht als Einleitung zu diesem Buch.

Liebe Erwachsene. Mir ist vollkommen bewusst: Ich stehe hier auf verlorenem Posten. Verlorener noch als Wrigley auf der Birke in Tenero. Denn erstens habe ich gegen Eugen und Co. so rein erzählerisch nicht den Hauch einer Chance, quasi Trottinett gegen Koblet, und zweitens: Eugen hat ja bereits ein Vorwort geschrieben, und erst noch ein «nützliches». Nun, ich nehme mir ein Beispiel am Versuch, Hühnern Rizinusöl zu verabreichen – sprich: grandios zu scheitern –, und ver-suche mich hiermit an einem unnützen Vor-Vorwort.

Hand aufs Herz: Geht es euch auch so wie mir? Könnt ihr auch, seit ihr dieses Buch gelesen habt, durch kei-nen Kehrtunnel mehr fahren, ohne an Friedas «Fünf-undzwanziglitersirupflasche» zu denken? Könnt ihr das Wort Hygiene auch nur noch mit einem «sch» sagen statt einem «g» und seht dabei vor dem inneren Auge eine blonde Frau? Vom Ritterhelm gar nicht zu reden. Ja? Dann habt ihr es also auch in eurer literarischen DNA: das Eugengen. Es ist im Grunde – Stichwort Hühner

und Rizinusöl – das Gen des Scheiterns. Das Scheitern. Und lasst mich an dieser Stelle ein Loblied anstimmen. Ein Loblied auf das Scheitern. Denn das Scheitern ist wunderbar. Aber ach, das Scheitern hat es schwer heutzutage. Wie wichtig und heilsam das Scheitern sei, wird zwar von selbsternannten Coaches und Unternehmensberaterinnen inflationär gepredigt, aber es kommt mir vor, als fühlte sich das Scheitern selbst immer weniger angesprochen, je penetranter es den Menschen eingehämmert wird. Denn heute sind wir so weit, dass sogar im Scheitern noch Optimierungspotenzial geortet wird. Heute wird, wenn schon, perfekt gescheitert, und wehe, man zieht daraus nicht sofort ein «Learning». Dabei hat das wahre Scheitern damit rein gar nichts zu tun. Das wahre Scheitern ist wie die Sache mit Tuttis Köfferchen, das Wrigley mit frischen Tessiner Kuhfladen füllt und in der Abfallgrube versenkt – und am nächsten Morgen merkt er, dass es gar nicht Tuttis Köfferchen war, sondern seins. Das wahre Scheitern ist unglamouros, dreckig und es stinkt. Es fühlt sich zunächst, mit Verlaub und Stichwort Kuhfladen, schlicht und ergreifend scheisse an. Und hier zeigt sich die wahre Grösse von Schädelins Werk, quasi der scheinbar beiläufig angelegte Unterbau, die raffinierte psychologische Tiefgarage. Denn Wrigley wischt sich nicht einfach den Dreck von der Hose, hat sein «Learning» und performt dann weiter. Nein, er ergibt sich demütig seinem Schicksal. Und er durchmisst die Tiefe in ihrer ganzen Länge. Im wahrsten Sinn: Als inkarnierter Franz von Assisi durchquert er die ganze endlose, verflucht heisse Tiefebene von Magadino. Nur, um dort gleich nochmals grandios zu scheitern, denn logischerweise gibt es in der

Magadino-Ebene nicht an jeder Ecke Bienenvölker in hohlen Baumstämmen und Tiere, die man retten kann. Stattdessen jede Menge Stechmücken. Es ist eine klassische Heldenreise. Am Ende kehren Eugen und Wrigley geläutert zurück. Und das allein, weil sie den ganzen elenden Weg gegangen sind. «Mein Name ist Eugen» ist voll kleiner und grosser Heldenreisen. Dass es dem Autor gelingt, sie durchwegs mit so wunderbarem und liebevollem Humor zu erzählen, macht wohl die mittlerweile 70 Jahre dauernde und ungebrochen grosse Anziehung des Buchs aus. Mit anderen Worten: Klaus Schädelin wusste genau, dass gute Komödie immer mit Tragödie einhergeht. Sie bedingen einander. Es braucht sie beide. Wie der Weissclown in der Manege den dummen August braucht und umgekehrt. Oder eben der vernünftige, beobachtende, beschreibende Eugen den ständig kopfvoran ins Desaster krachende Wrigley.

Und heute? Wie scheitern junge Leute? Scheitern sie überhaupt noch? Werden ihnen solche Heldenreisen noch gewährt? Dürfen sie noch Streiche aushecken? Unbeobachtet? In ihrer eigenen, kreativen, radikal freien Welt? In Zeiten, wo sich zu den Helikoptereltern die Rasenmähereltern gesellen, die ihren Kindern präventiv alles aus dem Weg räumen, worüber sie auch nur ansatzweise stolpern könnten? Vielen wird gar der Schulweg – diese letzte Abenteuermeile – vorenthalten. Sicherheit über alles. Versichert gegen alles. Fantasievoll scheitern tun nur noch die Strichmännchen auf den gezeichneten Schadensskizzen einer – notabene Berner – Versicherung. Aber sorry: Auf diese Weise hat noch nie jemand irgendetwas fürs Leben gelernt. Wie oft sind wir

alle einst hingefallen, bis wir gehen konnten? Wie oft haben wir den Schnee geküsst, bis wir den Stemmbogen drauf hatten? Vom Velofahren gar nicht zu reden. Heute setzen Eltern Kindern auf dem Bobbycar schon Helme auf. Verdammt schwer heute als Kind. Verdammt wichtig, gibt es Geschichten wie den Eugen.

Und dazu kommt – ja, das muss jetzt leider auch noch sein – der Fluch des Mobilfunks. Ich stelle mir die vier Helden im Pfadilager in Tenero vor. Heute. Und wünsche mir, all die Mobiltelefone würden mitsamt Tuttis, Verzeihung: Wrigleys Köfferchen in den Untiefen der Magadino-Ebene versinken. Wrigley und Eugen als abtrünnige Wandernde auf Sinnsuche? Die ganze Bande auf der mehrtägigen unentdeckten Heimfahrt über den Gotthardpass? Campierend im Tulpenbeet am Zugersee? In Zürich als Armand Bühlers kreuzfalsche Freunde? Udenkbar! Nach spätestens dreissig Minuten geortet, gegoogelt, gefunden und «gerettet»! Und statt einer dreitägigen imaginären Amazonasfahrt im Faltboot auf dem Dachboden, Krokodiljagd inklusive, holen sich die Kids den Nervenkitzel heute mit TikTok-Challenges, Aufmerksamkeitsspanne höchstens dreissig Sekunden.

Wir können das Rad nicht zurückdrehen. Hätte, hätte, Bäschtelis Fahrradkette. Uns bleiben zwei Dinge. Erstens: Schädelins Meisterwerk wieder lesen und in den Streichen schwelgen, im narrenfreien Land zwischen der Herrengasse und Äquatorialsibirien. (Und übrigens: Seid nachsichtig, liebe politisch Korrekte! Es waren andere Zeiten, es waren die fünfziger Jahre. Im Museum standen «synthetische Indianer», die Leserinnen spricht

Eugen zum ersten Mal in dieser Jubiläumsausgabe an, Mädchen sind mehr oder weniger inexistent, ausser sie werden angehimmelt, das Familienbild ist gelinde gesagt traditionell, der Migrationshintergrund reichte, von Bern aus gesehen, höchstens bis nach Zürich, und stellt euch vor, in Zürich gab es noch den Jelmoli.) Zweitens: Retten wir ein wenig Eugen in unsere Gegenwart. Suchen und entdecken wir die kleinen Abenteuer am Wegrand. Machen wir aus scheinbar nichts eine riesige Geschichte. Und vererben wir so das Eugengen an unsere Kinder. Kurz: Eugentrifizieren wir die Welt!

Habe ich euch übrigens schon erzählt, warum ich heute morgen im Tram einen solchen Lachkrampf hatte, dass ich die Haltestelle verpasst habe und seither vor Bauchschmerzen kaum mehr aufrecht sitzen kann? Das kam so:

Ralf Schlatter ist ein Schweizer Schriftsteller und Kabarettist (im Duo «schön&gut»). Von ihm erschienen unter anderem «Muttertag» (2020), «Des Reimes willen Henk» (2023) und «Die 7½ Leben des Paul Ungewitter» (2025), alle im Limbus Verlag.

Das nützliche Vorwort

Mein Name ist Eugen. Das sagt genug, denn eine solche Jugend ist schwer. Im nächsten Juli bin ich dreizehn Jahre alt, und der Eduard behauptet, das sei ein Geburtsfehler, der sich leider nur sehr langsam korrigiere. Am nächsten Neujahr in acht Tagen wird er vierzehn, und das sei doch ein ganz anderes Gefühl.

Die Idee mit diesem Vorwort ist nicht von mir, sondern vom Wrigley. Der liegt mir schon lange in den Ohren, ein Buch zu schreiben. Denn wer das tue, der gehe in die Geschichte ein und wenn man es dann noch auf einen zweiten und dritten Band bringe, bekomme man am Ende ein Staatsbegräbnis, und man führe den Leichnam auf einer Kanone in den sogenannten Invalidendom, und sie, meine Freunde, werden meine Bahre tragen, und der Bundespräsident werde ihnen bis tief in die Augen blicken und ihnen die Hand drücken. Ohne einen passenden Schriftsteller wäre zum Beispiel der Robinson Crusoe völlig lackiert gewesen, und man hätte ihn auf seiner Insel vergessen. Darum solle ich mich beeilen. Ich brauche ja nur sämtliche Schicksalsschläge von uns braven Buben zu notieren, so sei der Weg zum Ruhm offen.

Der Wrigley weiss, warum er so spricht. Denn gegenwärtig ist er in der Schule in drei Fächern unter dem Gefrierpunkt, und wenn nicht etwas geschieht, etwas ganz besonderes, so geht er freudlos unter. Zum Schreiben hat er mich verurteilt, weil mein Deutschlehrer behauptet, wenn ich noch weitere drei Jahre solche Fortschritte mache, wie bisher, so werde ich die deutsche Sprache völlig verlernt haben, und er gebe mir nur deshalb eine



Eugen (ich)



Wrigley

Drei, damit er künftig noch tiefer könne. Darum findet der Wrigley, ich sei der geborene Schriftsteller. Im Übrigen tue es den Erwachsenen gut, ein Buch von unserer herben Jugend zu lesen. Das stimmt. Ich kann es bestätigen.

Darum schreibe ich jetzt ein Vorwort. Zuerst muss ich dir, liebe Leserin, lieber Leser, einschärfen, dass wir sehr brave Knaben sind. Alles andere ist übertrieben. Leider hat das Schicksal mit uns gespielt, und meistens auch die Erwachsenen. Und wenn sogar wir manchmal fatale Ideen hatten, so wollest du bitte bedenken: Auch wir haben gewisse Erbanlagen von unseren Vätern. Das erklärt das meiste.

Aber nun fürchte ich, ich muss dir noch einiges erklären, damit du hernach über uns im Bild bist. In dieser harten Welt besitze ich drei Freunde. Wir sind meistens zusammen, wenn nicht der eine oder andere von uns bisweilen in der Schule fliegt und dann warten muss, bis die anderen auch geflogen sind.

Da ist zuerst der Wrigley. Sein Name stammt vom Kaugummi, weil er einmal bei der alten Tante Melanie sass, wobei er ihr so ein Ding zusteckte, als wäre es Pfeffermünz, und sie sagte arglos: «I dangg dr», denn sie ist leider eine Baslerin. Und dann begann sie zu lutschen, hierauf zu kauen, und als sie das Ding nach einer Viertelstunde befremdete, nahm sie's heraus, klaubte es von einem Finger zum anderen, zog Fäden, geriet damit in die Handarbeit und verstrickte sich, bis sie den Wrigley zur Stube hinauswarf. Drum heisst er Wrigley. Daheim sagen sie ihm Franz, und in kritischen Momenten sogar Franz Stalder. Im Übrigen wirst du diesen Menschen sehr bald kennenlernen.

Eduard



Bäschтели



Der dritte ist der Eduard. Das ist bekanntlich der, welcher einmal mit dem Rad nach Herisau gefahren ist, bloss weil ihm der Müller Ferdinand gesagt hatte, er besitze dort einen Schatz, aber der sei ihm verleidet. Er könne ihn haben, wenn er wolle und gab ihm die Adresse. Der Eduard nichts wie los, aber als er dorthin kam, bestand der Schatz nicht aus Diamanten, sondern aus einem Mädchen, das ihn blöd anschaute. Da fuhr er enttäuscht zurück und war so gedankenverloren, dass er in Aarau bei einer scharfen Kurve geradeaus fuhr, in ein Haus hinein, aber glücklicherweise durch die offene Tür, so dass er erst hinten bei der Treppe einen Salto machte. Kurz und gut, der Eduard ist eine Seele von einem Menschen, bloss etwas grob, und das kommt von seiner Konstruktion: einen Kopf grösser als ich, und der Wrigley sagt von ihm, er sei mit einem Bizeps begnadet. Um Feinde zu verprügeln, ist er brauchbar. Im Übrigen muss er schon alle fünf Wochen rasieren. Zu diesem Zweck hat er einen Hohlspiegel: um die Härlein zu suchen und zu fällen.

Zuletzt ist da noch der Bäschтели. Machen wir es kurz mit ihm. Es lohnt sich nicht. Er ist ein Milchkind. Auf jeder Ferienfahrt zum Beispiel läutet er der Tante an, und einmal haben wir vor der Kabine einem solchen Gespräch zugelauscht. Es begann so: «Bist du es, Tanti? Hörst Du?: Bf bf bf!» Das heisst, er hatte der Tante drei telefonische Küsse verabreicht. Eines solchen Knaben muss man sich schämen, und wir wären ihn schon lange gerne losgeworden, aber manchmal reizt es uns, ihn zu beschützen, und der Wrigley hält seine Hand über ihn, indem er sagt, der Kleine sei halt ein wenig unterbelichtet und zum Leben nicht ganz tauglich.

«... und immer noch mit Abstand das unterhaltsamste und witzigste Buch im Sortiment des Theologischen Verlags Zürich.» *Thomas Binotto, film-dienst 12/04*

«Die Episoden in Schädelins Roman wurden über Generationen weitererzählt – und jeder, der sie liest, denkt zwangsläufig an eigene Streiche zurück; nicht nur in Bern, sondern auch in der ganzen Schweiz und gar im deutschsprachigen Ausland.» *Michael Sahli, Der Bund, 1.10.2003*

«Virtuos spielt das Buch auf der Klaviatur des Stilbruchs, des zielsicher verfehlten hohen Tons, der heuchlerischen Naivität, staubtrockenen Lakonik und gekonnten Blödelei.» *Christoph Egger, Neue Zürcher Zeitung, 16.9.2005*

«Alle haben irgendwann einmal mit aufgehängten Gegenständen die Kehren des Gotthardtunnels erforscht, beispielsweise. Nur hat nie jemand so witzig darüber berichtet wie Eugen.» *Susanne Kübler, Tages-Anzeiger, 12.7.2001*

«Für manche war das Buch schlicht unmoralisch. Andere jedoch waren begeistert. Karl Barth schrieb Schädelin, er habe das Buch in einer Nacht und mit viel Gelächter gelesen.» *Käthi Koenig, Leben und Glauben, 02/2005*

Klaus Schädelin schreibt so schweizerisch wie Dürrenmatt, Glauser und Walser zusammen – und dazu noch lustig! Die haarsträubenden Geschichten um Eugen, Wrigley, Eduard und Bäschтели wurden 1980 im Schweizer Radio DRS in zwanzig Teilen ausgestrahlt. Diese Radiolesung von Bruno Kaspar wurde Kult und ist als Hörbuch erhältlich: unterhaltsam, witzig, helvetisch – einfach typisch Eugen!



2005, 4 Audio-CDs,
240 Minuten
ISBN 978-3-290-17389-0

Standardausgabe
33. Aufl. 2023, 200 Seiten,
Hardcover
ISBN 978-3-290-11470-1

